

Vorhalle und kommt es schon hienieden zu einer Einheit des Geistes. „Bei der Verteilung seiner Gnaden schaltet Gott absolut frei. Mithin dürfen wir in keiner Weise von der Eigenart eines mystischen Gnadenerweises auf die eines andern schließen, der unter ganz andern Umständen oder einer ganz andern Person geschenkt wurde. Darum läßt sich die Eigenart der Vereinigung mit Gott auch nicht in eine allgemeine, für jeden Einzelfall gültige Beschreibung zwingen. Nur im Erleben können wir das Wesen dieser Zustände erfassen“ (S. 141).

Bei der Darstellung von Bernhards Lehre mußte sich der Verfasser durch ein wahres Dickicht von künstlichen Hindernissen hindurcharbeiten. Es galt, den Heiligen gegen den Vorwurf von Pantheismus, Quietismus, Lutheranismus zu verteidigen, was oft nicht leicht war. Aber selbst da, wo es sich um eine unangenehm wirkende Ungenauigkeit in Bernhards Sprache handelt, indem er den Vorrang der ichbezogenen Liebe bald auf die natürliche Notwendigkeit, bald auf die Begierlichkeit bezieht und dabei das gleiche Wort „notwendig“ gebraucht, um zwei verschiedene Willenszustände zu kennzeichnen, selbst da muß man den Ausführungen des Verfassers völlig zustimmen (S. 74—75). Erst durch diese Richtigstellungen steht nun Bernhards mystisches System in seiner Geschlossenheit, hinreißenden Schönheit und Tiefe klar vor uns, und wer Bernhard und sein System kennen lernen will, dem ist hier ein vorzügliches und allen Ernstes unentbehrliches Hilfsmittel geboten. A. Pummerer S. J.

Der Priester beim heiligen Opfer. Von Dom Eugen Vandeur. Deutsch von E. Lense S. O. Cist. 12^o (152 S.) Freiburg 1936, Herder. Geb. M 2.20

Das Büchlein kommt aus dem feiern und betrachtenden Weilen am Opferaltar. Es will den Priester um der Messe willen und aus ihr heiligen und deutet die Messe aus dieser Schau. Da verzeiht man es leichter, wenn einmal über der feiernden Perikopenpredigt die katechetische oder apologetische Predigt, beide nicht entbehrlich, übersehen werden, oder die frommen Andachten an der religiösen Unwissenheit schuld sein sollen, oder nur der Liebesakt als Ge-

bet im eigentlichen Sinn erscheint, so daß auch das Opfer hauptsächlich als sieghafter Akt der Liebe gewertet wird.

S. Nachbaur S. J.

Der Heilige Geist, die Liebe Gottes. Spuren im All. Von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. 8^o (191 S.) Regensburg 1936, Pustet. M 2.80

Religiöser und theologischer Fortschritt ist dies: die göttliche Wirklichkeit immer liebender erkennen, und immer tiefer erkennend lieben. Eine persönliche und lebendige, bis zum Erleben gesteigerte Durchdringung des Dogmas. Dafür gibt dieses Büchlein vom Heiligen Geist ein wirksames Beispiel. Es ist das Werk einer Dichterin, ist auch selbst eine Dichtung, insofern die Erkenntnis zu sprachlicher Gestaltung geworden ist. Aber es ist nicht eine Erdichtung, es ist vielmehr die hinter dem Dogma stehende Wirklichkeit, die hier der siegenden Seele und dem betenden Leser nahekommt.

Elisabeth v. Schmidt-Pauli zeigt die Spuren, die das Wirken des göttlichen Geistes im geschaffenen All eingegraben hat, die wunderbaren Entsprechungen zur Übernatur, die sich im Bereich der Natur finden, in den groß geschauten Grundphänomenen der geschaffenen Welt: „Strahlung, Gesetz, Beziehung, Bewegung, Leben.“ So erscheint die Natur als eine leise Andeutung und Vorausverkündigung der innergöttlichen Lebensvorgänge, und andererseits die Übernatur als letzte und vollkommenste Erfüllung der in der Natur gezogenen Grundlinien. Das Wirken des Geistes Gottes ist Harmonie in der buntesten Mannigfaltigkeit, geistvolle und liebeverbundene Einheit all der unübersehbaren und unüberbrückbaren Verschiedenheiten, die durch das Sein gehen, das göttliche und das geschaffene.

P. Lippert S. J. †

Von den Wundern der Taufe. Von Pfarrer Dr. Konrad Metzger. 8^o (96 S.) Wien 1936, Seelsorger-Verlag. Kart. S 2.85, M 1.50

Es geht uns Christen mit der Taufe leicht so, daß deren Wunder uns erst in Afrika auffallen. Daß dem anders werde, sammelt das Büchlein Gedanken, die die Heilige Schrift, die Väter, die Liturgie und die Kunst den Wundern

der Taufe weihen. Der letzte Abschnitt weist ihnen Wege zum segensreichen Einfluß in der Familie.

S. Nachbaur S. J.

Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit. Der Weg der Kirche durch zwei Jahrtausende. Von Hans Preuß. 8^o (368 S. und 35 Abb.) Erlangen 1936, Martin-Luther-Verlag. Geb. M 6,50

Kirchengeschichtsschreibung erhält immer ihren Sinn und ihre Richtung vom dogmatischen Grund her. Dafür ist dieses Buch wieder ein klassischer Zeuge. Mit klarer Ehrlichkeit sagt der Verfasser auf der ersten Seite: Das Buch soll die Geschichte der Kirche erzählen „aus dem Luthervolk für das Luthervolk“. Aber das soll nicht hindern, was auf der letzten Seite geschrieben steht: „in edlem Frieden“ mit den Schwesternkirchen auf deutschem Boden zu leben. Der rechte Weg zwischen diesen zwei Idealen scheint gewährleistet durch das Bewußtsein des Verfassers, stets „der historischen Wirklichkeit verpflichtet“ zu sein (S. 1), „strengste Wissenschaftlichkeit“ zu üben, — obwohl dieses Buch sonst durchaus ohne schulmeisterlichen Ballast frisch und oft mit entzückender Ausdruckskraft den Gang durch die Kirchengeschichte nimmt.

Wir wollen mit keinem Wort etwas dagegen sagen, daß diese Geschichte der Gesamtkirche ganz aus der Begeisterung für Luthers Werk geschrieben ist. Aber wir meinen, dem edlen Frieden sei nicht gedient mit einer Begeisterung, die den Blick für die andere Seite, ich will nicht sagen, verengt — denn eng ist jeder Menschenblick, und es kommt nur darauf an, welche „Enge“ sich in der vor der Geschichte liegenden Theologie als richtig erweisen kann —, aber ungerecht und historisch unwirklich verengt. Und das ist in diesem Buch doch auf weite Strecken geschehen.

Trotz der streng lutherischen Theologie, aus der die Frühgeschichte der Kirche dargestellt ist, wird (S. 13 f.) von einer „Fehlentwicklung“ der theologischen Hellenisierung des Bibelglaubens gesprochen, die erst durch Luther wieder gutgemacht wurde, wobei nicht einzusehen ist, warum dann der gewaltige

Kampf der Kirche gegen den Arianismus und der Sieg des Chalcedonense als herrlichste Episode der „Kirche der reinen Lehre“ gepriesen wird (S. 18 ff.). Betrübtlich ist es, immer wieder die alten, längst tief und eingehend widerlegten Darstellungen von Papsttum, Mönchtum, Eucharistie und Marienverehrung zu hören. Beim Lesen der einen Großteil des Buches einnehmenden Seiten über Luther, die stilistisch und, wenn man so sagen darf, poetisch meisterhaft geschrieben sind, überkommt einen immer wieder die Trauer darüber, daß ein ähnliches Verständnis oder doch der Versuch eines Verständnisses (der mit Billigung noch gar nichts zu tun zu haben braucht, sondern rein das Ergebnis genauerer Forschungen wäre) für „die historische Wirklichkeit“ katholischer Dinge so gar nicht vorhanden ist. Dafür nur ein konkretes Beispiel: Ignatius Loyola, der „geistliche Don Quichote“ (S. 189), kommt zu seinen Eroberungsplänen „durch das Lesen glutvoll mystischer Bücher“ (ebd.). Hätte der Verfasser nicht schon aus Böhmer erfahren können, daß es sich da um zwei urdeutsche Bücher handelte, um Ludolfs von Sachsen Leben Jesu und um die Nachfolge Christi, eben das Büchlein, das der Verfasser selbst (S. 109) „das stillste Buch des Mittelalters“ nannte? Aber nein, die glutvoll mystischen Bücher passen Preuß so gut in die Anfangsgeschichte der Kompanie Jesu und ihres undeutschen, dem heißen spanischen Boden entsprossenen Wesens. Solcher Beispiele gäbe es noch eine Fülle. Vor allem die Darstellung des „römischen Aufschwungs und Sturzes“ unter „Pio nono“ (302 ff.) erinnert an die unerquicklichsten Zeiten protestantischer Polemik. Mit solchen Kapiteln wird dem edlen Frieden nicht gedient — weil sie nicht der historischen Wirklichkeit verpflichtet sind, noch Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit erheben können. Und so ist diese Kirchengeschichte, so erfreulich ihr klarer und eindeutiger dogmatischer Standpunkt in allen Lehren ist, die dem wahren christlichen Bekenntnis gemeinsam sind, doch wieder ein Zeichen, wie weit es noch sein mag bis zum „edlen Frieden der Schwestern“. Die Geschichte der gemeinsamen andert-halb Jahrtausende, die auf den Blättern